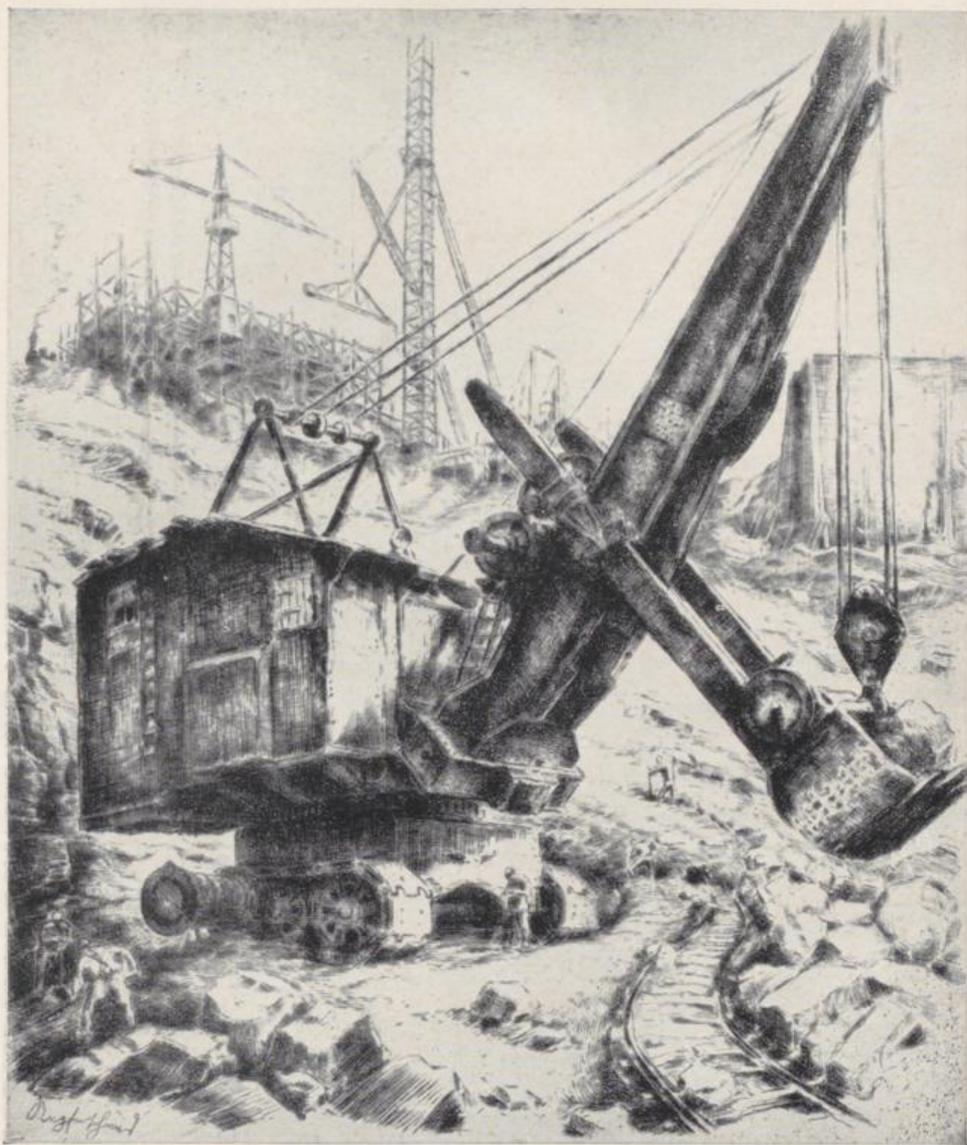


# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-338360](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338360)

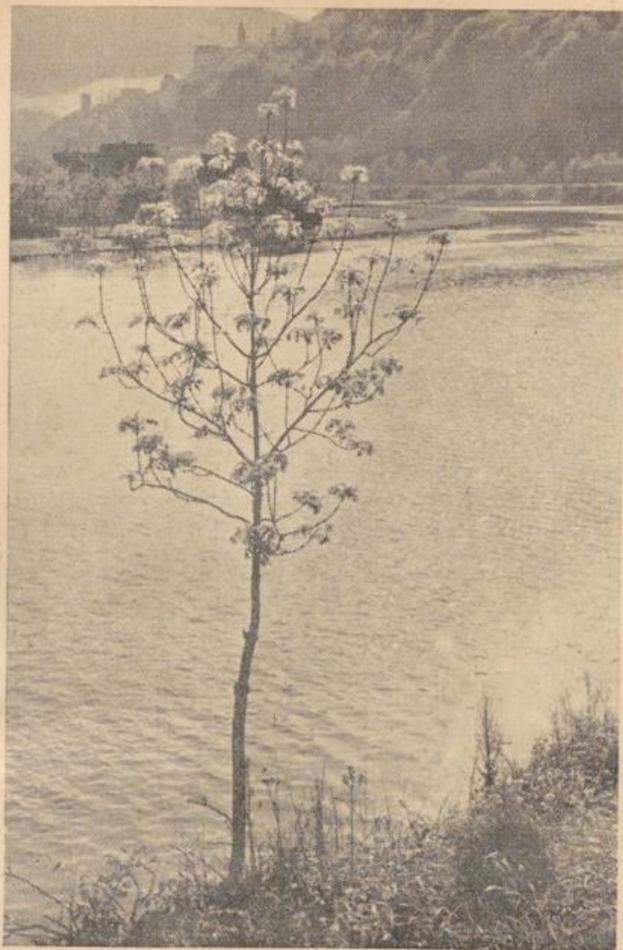


Ein großer Bagger im Wiederaufbau unserer Städte und Brücken  
Radierung von H. Kupferschmid



Altes Fachwerkhaus in Wimpfen





Frühling am Neckar



## Brrrr....

**W**ir hatten einen alten Kutscher, Jan hieß er, er war über siebzig, aber er war mit dem Großvater im Kriege gewesen. Bei einer sehr großen Gesellschaft sollte er ein wenig mithelfen servieren. Ich sehe noch sein weißes Haupt über dem Tablett mit dem englischen Pudding, dieser Pudding zitterte entsetzlich auf seinen alten Händen. Was tat Jan?

Er nahm gewohnheitsmäßig die Ellbogen an die Hüfte, parierte durch mit den Schultern und sagte zum Pudding drohend und gebieterisch: „Brrrr...“  
Und der Pudding stand wie aus Erz.



# Das Gesetz

Von Walter Franke



In die Stadt Breisach war ein junger Bildschnitzer zugewandert, dessen kühne Hand und formschöne Meisterschaft so herrliche Bildwerke aus Eichklötzen und dem Birnholz zauberten, daß er alsbald einen großen Ruf unter der Bürgerschaft und weithin genoß. Selbst die Burgherren der Gegend verschmähten nicht, den Rebhang hinauf zu dem bescheidenen Anwesen des jungen Meisters zu reiten, um eine Truhe, einen Wappenzierat oder das Bild des Schutzpatrons bei ihm zu bestellen.

Aber weder Aufträge noch Ruhm lockten und wärmten ihn, denn er war unruhigen Gemüts und demütig in seiner Kunst. Auch das ehrenvolle Angebot des Rats, dem Münster einen Altar zu schnitzen, welcher mit der lieblichen Madonna im Rosenhag des nachbarlichen Kolmar und Hans Baldung Griens Freiburger Altarbild einen feierlichen Dreiklang bilden sollte, zum Zeichen hochgemuter Art und städtischen Kunstsinn, hätten ihn wohl nicht in der Stadt festhalten können.

Jedoch, er liebte die schöne Tochter des Bürgermeisters und gedachte, sie, trotz des Vaters, der, aus stolzem Geschlecht, sich einen reichen und mächtigen Eidam wünschte, zu erwerben, so, wie er zäh und besessen um das Wunder rang, das im Holzblock vor ihm verborgen lag. Nun arbeitete er seit vielen Monden schon an dem großen Altarwerk, in Einsamkeit und der lauterer Inbrunst des Künstlers, darin seine Liebe zu dem holden Menschenkind aufleuchtete in reinem Licht und seine Hände begnadet bei ihrem Tun.

Was er je erlitten, erschaut und ersonnen, strömte ihm zu in wundersamer Gestalt, Menschenleid und Menschenglück, der farbige Glanz der Landschaft, das Rauschen des Laubs im morgendlichen Wind, die zierlichen Wolkenbilder an Frühlingstagen und die Wirbel, Bögen und Strudel der Stromwasser spiegelten sich unvergänglich in den reichen, üppig geschwungenen und spielenden Formen des Holzwerks, als sei ihr Schöpfer in den Urgrund dieser Landschaft hinabgestiegen und habe dort ihre Seele geschaut.

So tief stand der Meister in den Dingen und lauschte ihren Stimmen, daß er den Schritt hinter sich nicht vernahm und erst bei den Worten aufschreckte, mit denen der Bürgermeister den Fortschritt der Arbeit lobte, die zu besichtigen er als Oberhaupt der Stadt gekommen war. Da faßte der Schnitzer den Mut, angesichts seines Werkes, den hochmütigen Mann abermals um das Lebensglück zu bitten, das jener verweigernd in Händen trug.

Der aber winkte ungnädig ab: „Ich schätze eure Kunst, Meister, und werde euch nimmer drein reden. Aber das Leben zu meistern, braucht es andern Sinn, und meine Tochter heimzuführen Stand und Herrentum. So wenig wie ihr vermögt, euren Altar höher als das Chorghaupt zu bauen, so wenig kann ich euch meine Tochter geben. Es sind Grenzen und Gesetze in eurer Kunst wie in meinem Leben, und es ziemt uns beiden, euch und mir, sie zu achten.“

„Ist dies euer letztes Wort?“ fragte der Abgewiesene.

„Es ist mein letztes“, bekräftigte der stolze Mann und wandte sich zum Gehen.

Da rief der Meister in der gnadenvollen Eingebung seiner Herz- und Schaffensnot, die wie ein Blitz über nachtdunklem Land ihm die Vollendung seines Werkes wies und erhellte: „Und wenn es mir dennoch gelänge?“

„So wäre sie euer, aber — der Patrizier schüttelte mißbilligend das Haupt — Ihr zwingt es nicht. Euer Vorhaben ist vermessen.“ Und er schritt zur Tür hinaus. —

Als aber das Werk vollendet und im Münster aufgestellt war und das Volk von weit her herbeiströmte, sich daran zu erfreuen, erwies sich, daß der Altar über dem lichten Bogen der Tafelbilder in reichem Gepränge weiter wuchs mit Streben, Blattgerank, Pfeilern und Türmen, so daß sich die zierliche Spitze über dem Torgewölb demütig neigen mußte, wie sich der schlanke Tannenwipfel beugt, wenn von den Höhen der Sturmwind über sie hintährt.

Das Volk jubelte dem Meister zu, denn jeder erkannte sich auf den Tafeln, Bauer, Bürger und Edelmann, in Gesichtern, Gestalt und Gebärden, wie sie huldigend dienten der Himmelskönigin und gütigen Mutter, die wie eine leuchtende Blume der fruchtbaren Erde entstieg war. Sie forderten laut, daß der Bürgermeister sein Wort, das längst kund geworden war, öffentlich einlöse.

Da trat dieser aus dem Ring der Ratsherren heraus, ergriff die Hand der Maid, die erglüh neben ihm stand, und führte sie dem Bildschnitzer zu:

„Weil ihr den Spruch wahr gemacht habt, euren Altar höher zu bauen als das Chorgewölb, also meinem Gebot und Willen fügsam wart, muß ich euch mein Kind zum Weibe geben. Gedenket aber, daß ihr das Gesetz eurer Kunst gebeugt habt um meiner Willen. Euer Altar wird in allen Zeiten nicht das Werk eurer Kunst, sondern meines Willens sein.“

Der junge Meister umschlang die bebende Gestalt des Mädchens mit seiner Rechten und sprach, indes das Volk in lauschendem Schweigen sich nahe drängte: „Nicht eurer Willen habe ich das Gesetz gebeugt, sondern zu mahnen und zu weisen, daß über Menschensatzung das Gesetz Gottes steht, so wie mein Menschenwerk sich neigt vor dem Himmel darüber, so ist auch das Gebot eures Mundes gering vor der Liebe, die Gott uns beiden ins Herz gab.“—

Er grüßte ernst den Rat und das Volk und wandte sich aus dem traubigen Kranz der Umstehenden. Noch selbigen Tages verließ er mit ihr die Stadt; sein Name und nachmaliger Ruhm ist in fernen Landen verschollen.

In Breisach, im Münster aber, zu Häupten des jungen Rheinstroms, erstrahlt sein Altarbild noch immer, und wer die Stadt besucht, verweilt staunend und ergriffen auf dem Münsterberg vor dem Wunder der Gotik in oberrheinischen Landen.



## Der Unentbehrliche

von Wilhelm Busch



Wirklich, er war unentbehrlich  
Überall, wo was geschah  
Zu dem Wohle der Gemeinde,  
Er war tätig, er war da.

Schützenfest, Kasinobälle,  
Pferderennen, Preisgericht,  
Liedertafel, Spritzenprobe,  
Ohne ihn da ging es nicht.

Ohne ihn war nichts zu machen,  
Keine Stunde hatt er frei.  
Gestern, als sie ihn begruben,  
War er richtig auch dabei.



## Landfräü - wer hilfst Dir?

Von Erna Manz

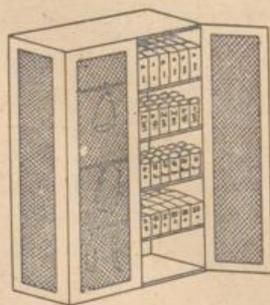


Nur zu gut kenne ich deine Antwort darauf, denn die heißt – Niemand! Ja, manches Mal ist es auch zum verzweifeln, wenn man sich geradezu vierteilen soll, um all die Arbeiten in Stall, Hof, Feld, ganz abgesehen vom ureigenen Wirken im Haus, meistern zu können. Und da kann man auch gar nichts vertragen und ist in steter Kampfstimmung gegen alles und jedes, das einem in die Quere kommt. Ist es nicht so? Aber warum soll es denn immer so bleiben?

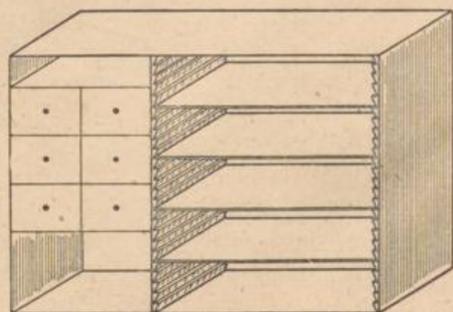
Räumen wir also mit all den bösen Geistern, die uns so den Alltag vergällen, auf. Vor allem wird in erster Linie dies die „Mannsvölker“ im Haus treffen! Nicht daß wir sie noch mehr nur in ihren Wirkungskreis hineindrängen wollen, oh nein, wir wollen sie für uns zu gewinnen versuchen. Was brauchen sie z. B. noch gemütlich Pfeifchen qualmend nach dem „Z'nüni“ oder „Z'mittagesse“ sitzen bleiben, um uns zuzusehen, wie wir schon wieder den Most und 's Vesper für's Feld richten? Also auf, mit Hand angelegt, den Gang in den Keller können sie bestimmt übernehmen, denn nachher heißt es ja ganz gewiß auch: „Hilf mol der Wage us der Schüer schiebe.“ Habe ich vielleicht unrecht? Das sind so die Kleinigkeiten, nun wollen wir mal an's Große gehen.

Ihr wagt es kaum zu denken und ich zu schreiben. Denn mit dem einen Satz des gestrengen Gebieters ist auch alles widerspruchslos abgetan: „Für so was het mer kei Geld.“ Bescheiden, wie wir nun mal sind, geht es halt im alten Trott weiter! Nein, liebe Bäuerin, „Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr!“ Mit eiserner Beharrlichkeit wollen wir unser Ziel verfolgen, denn nur, wenn wir tatsächlich arbeitserleichtert sind, können wir mehr leisten, um den Anforderungen des Hofes heute gerecht zu werden. Nicht fremde Hilfe kann unsere Verhältnisse wieder lebensstark machen, sondern es muß aus dem Betrieb selbst herauskommen, muß dort begonnen werden, wo das Sein und der Urquell die Daseinsberechtigung behaupten. Das ist die Frau als Bäuerin und ihr Bereich. Was nützt schon der Kindersegen, worin oftmals nur die eigenen Hilfskräfte für später gesehen werden und die den Alltag in gleicher Last empfinden wie die Mutter, die ihn notgedrungen so vorleben muß? Daß das Bessere gesucht und außerhalb dann auch gefunden wird, dürfte die Folge davon sein.

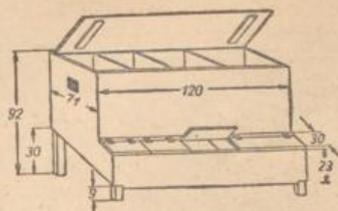
Also hör zu Bauer, leihe uns ein offenes Ohr für all die Anliegen und denke nicht: „Des goht mi nix a.“



Fliegenschrank aus Großmutter's  
altem Kleiderschrank



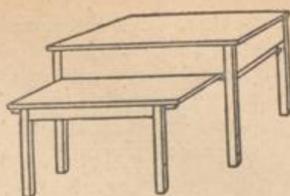
Vorratsregal 1,50 x 2,00 x 0,45 (tief)



Mehlkiste

Mit der Küche wollen wir beginnen. Das alljährliche Weißeln ist ja nur die Fassade, der Schein, doch wie steht es mit den Kilometern, die wir Frauen so einen Morgen lang darin ablaufen? Stehen nicht Herd, Küchenschrank, Tisch meist so unpraktisch auseinander, daß viele unnütze Schritte gemacht werden müssen, die bei zweckmäßiger Erstellung vermieden würden? Und wiederum muß man sich die Beine müde stehen, bis das Gemüse vorgerichtet ist, nur weil absolut kein Verständnis für eine Ausziehplatte am Küchentisch aufgebracht wird, die das Sitzen bei diesen Arbeiten zuläßt. Dann fehlt nur noch der Ausspruch: „Wir könne au nit sitze bim schaffe!“ Und wie wäre es mit so einem Motörle in der Küche? Das Butterfaß, die Zentrifuge, die Universal-Haushaltmaschine könnten herrlich daran angeschlossen werden, viel zeitiger kämen wir dann wieder auf's Feld. Denn so ganz ohne uns könnt ihr es ja doch nicht machen, nicht wahr? Doch ich bin noch nicht fertig, was die Küche anbetrifft. Müssen Schweine- und Hühnerfutter, auch Tränke für's Iungvieh immer den Küchenherd belagern und die dazu gehörigen Eimer eine Anziehungskraft auf „Schwobekäfer“ ausüben? Denkt euch doch mal einen Plan für eine Futterküche in der Nähe des Schweinestalles aus, oder kombiniert mit der Schnapsbrennerei und Waschküche, das wäre die idealste Lösung. Der alte Küchenherd, in dem man sowieso nicht backen kann, wandert dann in diese Futterküche. Beim Neuen muß aber aufgepaßt werden, daß „d' Chuscht“ auch mit warm wird, sonst, oh weh, mit Mutters Neuerungen!

Wenn ich eben von der Waschküche sprach, so muß es euch nicht bange werden, denn das ist wohl etwas viel auf einmal. Ich meine damit zunächst einen anständigen Wasserkessel mit Schwenkhahnen versehen. Für's erste sind wir dann schon zufrieden, denn beim Waschen soll man nicht wie in

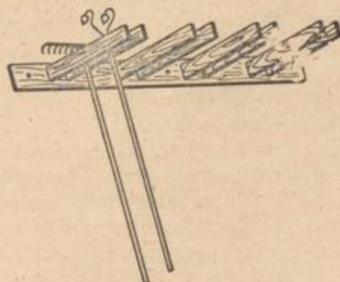


Ausziehbarer Arbeitstisch

Höhe 0,75 m, Länge 1,20 m, Breite 0,65 m

der Küche mit Wasser und Bewegungsfreiheit sparen müssen. Auch garantiert der Ablauf dafür, daß es keine Überschwemmung gibt. Von Jahr zu Jahr vervollständigt sich dann unser Wasch-, Brenn- und Futterhäuschen. — Das Auswinden der Wäsche ist auch so ein Kräfteverschleiß und erst noch das Reiben und Büreten! Eine Wring- und Waschmaschine schreiben wir uns also noch in den Vormerkkalender, doch bitte dann aber auch die Tat folgen lassen! Ist eine Gemeinschaftswaschanlage im Dorf, wird selbstverständlich diese benützt, oder hast du vielleicht Hemmungen? Keine Angst, auch Frau Nachbarin hat schmutzige Wäsche!

Und, weil wir so schön im Praktischen sind, gehen wir noch einen Schritt weiter, zur Vorratskammer. Daß der Keller mit den Mostfässern und dem Wein in Ordnung ist, versteht sich von selbst, denn das schlägt noch in's Fach der Männer. Will jedoch die Frau ein Regal, um all den notwendigen Krust aus Kammer und Gang darauf zu vereinigen, sind tausenderlei Ausreden vorhanden. Hier ist es nicht das Geld, das fehlt, sondern der gute Wille des Hausherrn. Auch ein Fliegenschrank läßt sich gut bauen, denn Großmutter's alter Kleiderschrank muß die Türfüllungen abtreten, die durch Gazegitter ersetzt werden. Daß die praktische Mehlkiste mit dem schrägen Boden nicht fehlen darf, ist eine Selbstver-

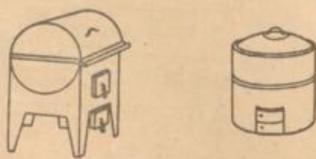


Gartengerätehalter

ständigkeit, ebenso die Dosenverschlußmaschine. Letztere würde ich mit einer Nachbarsfrau gemeinsam benutzen. Auch das Gestell in der Scheune für alle Gartengeräte ist ja nur eine kleine Bastelarbeit, die doch ihren großen Zweck erfüllt. Nun kann tatsächlich „jedes Ding an seinen Platz“ und unnötiger Kräfteaufwand und Gänge bleiben uns erspart.

Sieht für uns Frauen jetzt der Alltag nicht schon freundlicher aus? Wieviel Zeit, Kraft und Arbeit kann somit eingespart werden, was letzten Endes der Familie zugute kommt. Auch das Vorleben wird uns nun leichter, denn zufriedene Mienen und frohe Worte

finden schnellere Nachahmung. Das umständliche, schwere Arbeiten, das uns Bauersfrauen nur allzufrüh den alternden

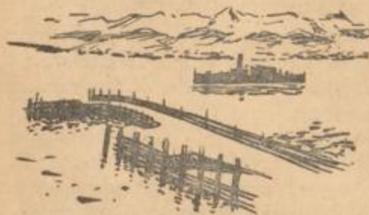


Waschmaschine und Kessel

Stempel aufdrückt, wird verschwinden, denn wir freuen uns an unseren wahren Helfern, die doch immer die bleibenden sind.

## Blauseidener Sommertag

Von Key L. Ulrich



Die Katrein hatte es nie ganz verwunden, daß ihr damals – sie war gerade 20 Jahre alt – der Matrose Eugen nach dem Abend am Hafen keinen Brief mehr geschrieben hatte. Er fuhr auf dem Dampfschiff „WILHELM“, dem ersten auf dem Bodensee, das in Friedrichshafen vom Stapel gelaufen war. Wie für alle Konstanzer Mädchen war es auch für die Katrein ein großer Tag gewesen, als der „WILHELM“ zum erstenmal im Konstanzer Hafen lag. Ein Tag voll Staunen und Winken und Augenblitzen und ein Abend mit Musik, mit Kleiderrascheln und Geflüster bei den Laternen am Hafen. Als danach aber von dem Eugen kein Brief, kein Gruß mehr kam, hatte die Katrein einige Zeit lang abends vor dem Einschlafen geweint und darauf kurz entschlossen die ganze Schuld auf die neumodischen Dampfschiffe geladen. Einen empörten Schwur hatte sie getan: sie, die Katrein, würde nie im Leben ihren Fuß auf dieses „Sappermentszüg“ setzen.

Und das Versprechen schien sie zu halten. Kein Argument war stark genug, um die Katrein von ihrer Verbitterung gegen die Dampfschiffe abzubringen. Sie hielt zu den Segeln und Rudern, zu den braven alten „Lädinen“, die ihre 140 Faß Salz genau so gut luden wie die Dampfschiffe und dabei nicht so ein Gerassel und Gelärme machen mußten wie die neuen Schaufelkästen. Bei den Nachbarn und Verwandten der Katrein aber hieß es seitdem, wenn etwas besonders nachdrücklich gesagt werden sollte, es wäre „so g'wiß, wie die Katrein nie ime Dampfschiff fahre wird.“

Als die Katrein ihren fünfunddreißigsten Geburtstag feierte – sie hatte nach dem Kummer mit dem Eugen schließlich den Karl geheiratet, der aber ein paar Jahre darauf an einem Magenleiden gestorben war – ging gerade das Gerücht, daß in Konstanz von der Firma Escher Wyß & Cie, Winterthur, ein neues Dampfschiff ganz aus Eisen gebaut werden sollte. Und der alte Zorn der jetzt rundlichen aber immer noch hübschen und rosagesichtigen Witwe Katrein kochte zusammen mit dem Geburtstagskaffee noch einmal wieder auf. „E Schiff aus Eise! Hond Ihr scho miol e Shtück Eise schwimme sähe? I it! Und i wett, s'goht unter!“ Die meisten Gäste waren der gleichen Ansicht, einige wiegten bedenklich den Kopf, ein Neffe der Katrein, der Student war, aber hatte lachend versichert, er würde die Wette mit

der Katrein eingehen. „Fünf Elle gelbe Samt kriegscht du vu mir, wenn's untergoht. Goh't it unter, denn b'suchscht mi in Meersburg mit dem Sappermentszüg“ Was blieb der Katrein vor den schadenfrohen Gästen übrig? Sie mußte die Wette eingehen.

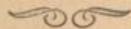
Im Herbst darauf war das erste eiserne Dampfschiff auf dem Bodensee, die „STADT KONSTANZ“, vom Stapel gelaufen. Mit Doppelmachine und 60 Pferdekräften lag es sicher auf dem Wasser. Auch der hölzerne „LEOPOLD“ hatte ein eisernes Kleid erhalten und schaufelte unter dem neuen Namen „HELVETIA“ durch die grünen Seewellen. Die Katrein hatte ihre Wette verloren, aber immer noch fand sie von Jahr zu Jahr eine neue Ausrede, die verhassten Dampfschiffe zu betreten. Soviel die Verwandten und Nachbarn auch drängten und der Neffe in den Semesterferien aus Meersburg hinterhältige freundliche Einladungen schickte: „Der Hafe in Meersburg isch ganz g'fährlich“, erklärte die Katrein. „Ihr honds jo selber in der Zeitung glese. D'r untere Landungsplatz ischt it sicher, wenn's schtürmt. Soll i s'Lebe rischkiere wege so'me dumme Dampfschiff?“

Aber dann wurde ein guter und sicherer Hafen am Ostende von Meersburg gebaut, der auch bei stürmischem Wetter zwei Dampfschiffe aufnehmen konnte, und für die Katrein gab es nun keine Ausrede mehr. Eines Tages setzte sie sich hin und schrieb den Verwandten in Meersburg eine Karte, und wenige Tage darauf – es war einer der warmen, seidenblauen Sommertage des Jahres 1853 – saß sie, die braune Reisetasche fest an sich gepreßt, unter dem gestreiften Sonnendach des Dampfschiffes „HELVETIA“. Nur einen kurzen scheuen Blick hatte sie auf die kurbelnden Maschinenarme im Innern des Schiffsbauches geworfen und sich dann gleich auf das hintere Deck gesetzt. Mit Unbehagen horchte sie auf das Stampfen der Kolben und das Schaufeln der großen Räder unter sich. Hinter Staad aber schon verging langsam ihre Unsicherheit, sie stand sogar auf, machte einen Gang über das Deck und beugte sich neugierig über das Geländer. Silber und blaßblau spiegelte der See. Die Katrein drehte kokett ihren kleinen Sonnenschirm auf der Schulter, als sie bemerkte, da sich jemand neben sie gestellt hatte. Sie sah ein paar lange blaue Hosenbeine mit haarscharfen Bügelfalten, und als sie unter dem Sonnenschirm hervor über den blauen Anzug bis in das Gesicht des Nachbarn blinzelte, stieß sie ein erschrockenes „Oh“ aus. Schnell raffte sie ihre Röcke und wollte sich wegdrehen, aber es war zu spät. Auch der Eugen – denn er war es – hatte sie im gleichen Augenblick wiedererkannt. Er zog die Kapitänmütze, machte eine galante Verbeugung und bot ihr den Arm. „So e nette Überraschung, Madam“, sagte er. „Darf i Madam e weng s'Schiff zeige?“ Ach – viel zu verwirrt war die Katrein, um überhaupt etwas zu denken. Und folgsam legte sie ihre behandschuhte rundliche Hand auf den Arm des Eugen. . .



Die Cousinen und Nachbarinnen der Katrein haben im Sommer und Herbst 1853 noch oft die Köpfe zusammengesteckt und doppeldeutige Dinge über die Katrein und ihre plötzlichen vielen Fahrten nach Meersburg mit den Dampfschiffen geflüstert. Erst beim Geburtstagskaffee der Katrein im Oktober vermuteten sie, daß es immer das gleiche Dampfschiff sei, mit dem sie über den See fuhr, denn 'a saß unter den Gästen der charmante Kapitän der „HELVETIA“, und die Katrein hatte – als sie ihm die Kaffeetasse füllte – seltsame blanke Augen.

„So g'wiß, wie die Katrein nie ime Dampfschiff fahre wird“, sagte darauf in Konstanz niemand mehr. Der Eugen hatte ihr den Wind aus den Segeln genommen.



# DER WURM IM HOLZE

Waldemar Madel

Wenn ein wenig Bohrmehl aus den kleinen, kreisrunden Löchern herausrieselt, dann sagt die Mutter, daß sich der „Wurm“ wieder bemerkbar macht. Und bei genauem Hinsehen deuten leider viele Bohrlöcher in dem Bettpfosten auf das verhängnisvolle Wirken des Holzwurmes. Genau genommen, keiner der Hausbewohner hat ihn richtig gesehen, nur das Zerstörungswerk ist bekannt. Ob er wohl lang und dünn ist? Oder dick und mit einem spitzen Rüssel? Doch hören wir darüber den Fachmann.

Einen „Holzwurm“ in des Namens Bedeutung gibt es gar nicht! Was hier in aller Munde als „Wurm“ bezeichnet wird, ist... ein Käfer! Ein winziger, nur 2–5 mm langer, brauner Käfer ist der Schuldige.

Um die Zusammenhänge zu begreifen, müssen wir uns den Lebensablauf eines solchen Holzkäfers genauer ansehen. Trotz der scheinbaren Kleinheit dieses Insekts gibt es beide Geschlechter. Das befruchtete Weibchen legt in Risse oder aber außen an das Holz, beispielsweise an den schon erwähnten Bettpfosten, winzige Eier. Aus diesen entschlüpfen nach einigen Tagen weißliche, mit dem bloßen Auge kaum zu erkennende Larven, die sich nun in das Holzinne fressen und dort im Laufe der Zeit ein viel verzweigtes System von Bohrgängen anlegen. Die meisten Fraßgänge sind mit lockerem Holzmehl angefüllt, das aus Genagsel und Kotbrocken besteht. Nach einigen Monaten, mitunter auch erst nach mehr als einem Jahr, ist so eine Larve etwa 5 mm lang geworden und hat trotz der mageren Holzkost genügend „Speck“ angesetzt. Diesen Nährstoffvorrat braucht sie, um eine schwierige und sehr verwickelte Umwandlung zu beginnen und zu vollenden. Aus der Larve wird nämlich eine zu keiner Fortbewegung fähige Puppe, welche auch keinerlei Nahrung aufnehmen kann. Unter der Puppenhaut geht die Umwandlung weiter und allmählich entsteht ein Käfer, dessen künftige Gestalt die äußere Form der Puppe bereits ahnen läßt. Nach der mehrwöchigen Puppenruhe — die in Wirklichkeit eine Zeit der

aufregendsten inneren Umkämpfung ist — platzt eines Tages die Haut und heraus kommt ein neuer, zunächst noch weicher, hellgefärbter Käfer. Der Schlüpfakt geht im Holzinne vor sich, in einer ovalen Gangerweiterung, die man als „Puppenwiege“ bezeichnet und welche meist dicht unter der Oberfläche gelegen ist. Nach Stunden und Tagen wird der Käfer dann fest und braun. Bald regt sich in ihm die Lebenslust und der Drang, die Art zu erhalten. Der Käfer bohrt sich ein kreisrundes, etwa stecknadelkopfgroßes Loch, durch welches er das Holz verläßt und wobei ein wenig Fraßmehl ausgeworfen wird. Ein kurzes Käferleben beginnt. Die erfolgreiche Suche nach dem Geschlechtspartner leitet er mit leisen, tickenden Klopftönen ein, welche durch das



Von Hausbocklarven zerstörter Tragbalken. Der Schaden wurde erst offensichtlich, als man die unversehrte papierdünne Oberschicht mit einem Messer abhob.

Aufschlagen des Kopfes und Halsschildes auf die Holzoberfläche hervorgerufen werden. Meist gehen die Käfer unmittelbar nach dem Ausbohren wieder in das Holz hinein und pochen dann in den Bohrgängen, die sie als Larven anlegten. „Die Totenuhr tickt“ – so sagen wohl die abergläubigen Gemüter, wenn die hellen Klopffzeichen die sonntägliche Stille der guten Stube für Sekunden unterbrechen.

Die Wissenschaft nennt mehrere Käferarten, die sich einander ähnlich sehen, deren Lebensweise aber im Hinblick auf die Auswahl des Holzes verschieden ist. Unter der Sammelbezeichnung „Poch- oder Klopfkäfer“ gibt es eine Reihe von schädlichen Holzbewohnern, deren Anwesenheit in Möbeln oder gar in Dielen und Hausbalken uns durchaus nicht gleichgültig sein kann.

Je nach der Lage des Hauses, nach der Nutzung der Räume, nach dem allgemeinen Feuchtigkeitsgrad des Untergrundes und der Luft, nach den Holzarten der Möbel und des Gebälks und vielen anderen örtlichen Gegebenheiten können die kleinen Pochkäfer ein schnelles oder langsames Zerstörungswerk betreiben. Dies wird vor allem dann sehr schmerzlich fühlbar, wenn in Zeiten der Not auf den allgemeinen Wert des Hauses zurückgegriffen werden muß, etwa zur Erlangung eines Kredites, zwecks Vermietung oder gar wegen des Verkaufs.

Und doch sind die Pochkäfer allermeist noch als harmlose Gesellen anzusehen, wenn ein viel größerer Käfer, der sogenannte „Hausbock“ in Erscheinung tritt. Hier haben wir es mit einem bis zu 2,5 cm lang werdenden, schwärzlich-braunen und im ganzen unansehnlichen Bockkäfer zu tun, dessen Larve 3 cm groß wird und in verhältnismäßig kurzer Zeit erhebliche Zerstörungen anrichten kann. Die geringelte, weiße und fußlose Larve hat mit einem „Wurm“ schon eine gewisse Ähnlichkeit.

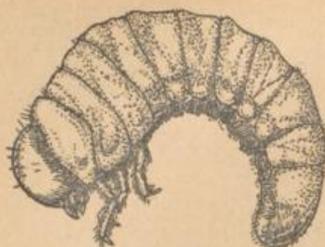
Der Hausbock lebt seltener in Möbeln. Als Nadelholzspezialist bevorzugt er die Balken, Latten und Bretter des Dachstuhls, wo er sich dann umso gründlicher einnistet. Ein Glück im Unglück ist, daß die Larve mehrere Jahre braucht, um die Entwicklung über die Puppe zu dem fortpflanzungsfähigen Käfer durchzumachen. Die Schnelligkeit der Vermehrung hängt vom Zustand des Holzes und von der Luftfeuchte ab. Ist der Wassergehalt der Luft in den Sommer-



*Ausbohrlöcher der Pochkäfer in Kiefern Brett und Bohrmehlhäufchen. Das Innere der Bretter ist durch die Fraßgänge der Larven vermulmt.*

monaten sehr hoch, dann werden die Holzfasern leichter verdaulich und schon nach etwa 2–3 Jahren ist die Larvenentwicklung beendet. In Gegenden mit trockener Luft dauert das Larvenleben länger und kann sich bis zu 5–7 oder mehr Jahren hinziehen. Hausbocklarven brachten schon Häuser zum Einsturz. So richtig gefährlich wurden sie eigentlich erst in neuester Zeit, weil die moderne Festigkeitslehre unseren Baumeistern erlaubt, Holz sehr sparsam zu verwenden und bei den Traghölzern kleine Querschnitte zuzulassen. Früher mußten die Balken dick und kernig sein. Heute erfüllen dünne, splintige Träger den gleichen Zweck. Und hierin liegt die erschreckende Vermehrung dieses Bockkäfers begründet, denn die Larven brauchen weiches Splintholz, um schnell und gesund heranzuwachsen. Wir nähren heute also gewissermaßen „die Schlange am Busen“. Wie schnell es gehen kann, mag das Beispiel eines erst 16 Jahre stehenden Hauses erläutern, das nach dieser kurzen Zeitspanne bereits einen neuen Dachstuhl bekommen mußte, weil das gesamte Gebälk durch die Hausbocklarven vermulmt war.

Lieber Leser, du wirst jetzt über den „Holzwurm“ ein wenig anders denken. Und mit Recht wirst du ausrufen: Wie schütze ich mich vor den Pochkäfern, vor dem Hausbock und den gefräßigen Larven dieser holzbohrenden Insekten?



Pochkäfer und Larve (stark vergrößert)

Wir haben heute wieder eine ganze Reihe wertvoller Holzschutzmittel, die zum Anstrich oder zur Volltränkung des Holzes geeignet sind, je nachdem in welchem Zustand das Holz zu schützen ist. Für feuchtes, noch waldfrisches Holz verwendet man wäßrige Salzlösungen, zum Schutz von abgelagertem und ausgetrocknetem Holz dagegen ölige Chemikalien. Der wichtigste Hinweis dürfte sein, daß man die Käfer nicht nur bekämpfen, sondern alles zu verbauende Holz bereits vorbeugend schützen kann, weil die Holzschutzmittel gewissermaßen „imprägnierend“ wirken. Doch hierüber müßten Erklärungen abgegeben werden, welche bis in alle Einzelheiten verständlich und praktisch verwertbar sind. Im Rahmen dieses Aufsatzes ist es nicht möglich.

Deshalb sei jedem Interessenten geraten, sich in Zweifelsfällen an die nachstehenden

staatlichen Stellen zu wenden, die Auskünfte über Holzschädlinge erteilen und auch die Holzschutzmittel-Firmen nennen können, welche amtlich anerkannte Erzeugnisse zur Bekämpfung der holzfressenden Schädlinge führen:

1. Biologische Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft, Braunschweig, mit allen angeschlossenen Pflanzenschutzämtern der Länder, z. B. Pflanzenschutzamt Freiburg, Pflanzenschutzamt Stuttgart usw.
2. Institut für Forstzoologie der Universität Freiburg.
3. Institut für Forstzoologie der Universität München.
4. Staatliches Materialprüfungsamt, Berlin-Dahlem, Abt. Werkstoffbiologie.
5. Zentralinstitut für Holzforschung, Hamburg-Reinbek.



## Jahressegensspruch

von Ludwig Uhland

Wer redlich hält zu seinem Volke,  
Der wünscht ihm ein gesegnet Jahr!  
Vor Mißwachs, Frost und Hagelwetter  
Behüt uns aller Engel Schar!  
Und mit dem bang ersehnten Korne  
und mit dem langentbehrten Wein  
Bring uns dies Jahr in seinem Horne  
Das alte gute Recht herein!

Man kann in Wünschen sich vergessen,  
Man wünschet leicht zum Überfluß,  
Wir aber wünschen nie vermess'n,  
Wir wünschen, was man wünschen muß.  
Denn soll der Mensch im Leibe leben,  
So brauchet er sein täglich Brot  
Und soll er sich zum Geist erheben,  
So ist ihm seine Freiheit not.